



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Parteien im französischen Clerus. 1.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

den Bedingungen der endlichen Erfahrung entgegen ist. Dieser religiöse Sinn wäre ein sehr wichtiges und auch segensreiches Moment der menschlichen Entwicklung, wenn man ihn nur nicht auf eine Weise ausbeuten wollte, die, wenn auch nach der entgegengesetzten Richtung hin, an das Mormonenthum erinnert.

Die Pariser Belletristik fängt an eine gewisse Dürre zu zeigen. Interessante Mordgeschichten bilden die Hauptlectüre des Publikums. — Von eleganter Literatur führen wir an: eine neue Ausgabe der Proverbes von Octave Feuillet, die Contes du Printemps von Champfleury, einem bitteren, ungläubigen Realisten, und die Caractères et récits du temps von Molènes, einem sehr scharfen Beobachter, der namentlich in der Darstellung fieberhafter Naturen ein großes Talent entwickelt.

Die Parteien im französischen Clerus.

1.

Der Streit zwischen der gallicanischen und ultramontanen Fraction der französischen Kirche ist zu einer Frage von politischer Wichtigkeit und vielleicht verhängnißvollen Folgen geworden. Mehr noch, als daß die Erbitterung beider Parteien gegen einander auf's Aeußerste gestiegen, daß die Häupter des Episcopats hineingezogen und in offener und ärgerlicher Spaltung gegen einander aufgetreten sind, daß der heilige Stuhl angerufen ist, zwischen den Bischöfen zu entscheiden, geben die gegenwärtige Lage Frankreichs, die Stellung der neuen Dynastie zur Geistlichkeit und zum Vatican dieser Angelegenheit eine schwere Bedeutung.

Der nächste Anlaß, der den längst vorhandenen Hader zu einer solchen Höhe gesteigert, ist das Verdict, welches der Erzbischof von Paris gegen das Hauptorgan der Ultramontanen, den „Univers“, geschleudert hat. Herr Sibour gehört bekanntlich zu den freisinnigsten Prälaten der französischen Kirche und ist gleichzeitig einer der eifrigsten Anhänger des Gallicanismus. Zur Zeit der Verwaltung Cavaignac's als Nachfolger des Erzbischofs d'Affre, der in der Junischlacht zum Märtyrer seines christlichen Friedenseifers wurde, auf den erzbischöflichen Stuhl von Paris gelangt, galt Herr Sibour lange Zeit für einen entschiedenen Republikaner, ja man schrieb ihm sogar einige socialistische Neigungen zu und während der Präsidentschaft Louis Napoleon's herrschte zwischen dem Chef der Republik und dem Haupt der Diocese von Paris eine nicht geringe Spannung. Bei dem römischen Hofe war der Erzbischof wo möglich noch schlechter angeschrie-

ben, man wußte, daß er sich günstig für die Aufhebung der weltlichen Herrschaft des Papstes ausgesprochen, daß er mit den italienischen Revolutionairen, namentlich mit Manin, dem Dictator Venedig's, Verbindungen gepflogen, man beargwohnte ihn des Strebens nach einer Ausdehnung der gallicanischen Freiheiten, welche die französische Kirche factisch unabhängig von Rom machen würde, während der Erzbischof von Paris zum Primas derselben erhoben werden sollte. Nach dem 2. December hat Herr Sibour einen großen Theil seiner Popularität bei der einen Seite eingebüßt, während sich bei der andern wenigstens die Ungunst, welcher er begegnete, sehr vermindert hat. Die Republikaner verzeihen ihm nicht, daß er, nachdem die Republik eine fast aussichtslose Niederlage erlitt, seinen Frieden mit dem nunmehr allmächtigen Gewalthaber zu machen suchte; sie überschütten ihn, wie Victor Hugo in seinem „Napoléon le petit“, mit den bittersten Vorwürfen der Apostasie und berücksichtigen dabei nicht, daß ihm, dem Kirchenfürsten, die Politik nur ein secundäres Interesse ist, daß er vielleicht aufrichtige Sympathien für freie, ja für republikanische Institutionen haben mochte, daß er aber die Macht und den Einfluß der Kirche in deren Sturz unmöglich verwickeln konnte. Man mag es dem Menschen Sibour zum Vorwurf machen, daß er Erzbischof von Paris ist, man darf aber den Erzbischof von Paris nicht tadeln, daß, nachdem sein Plan, durch ein Bündniß der Kirche mit der Republik die Macht jener und die Zukunft dieser zu befestigen, durch den Wetterschlag des Staatsstreiches zerstört war, er zu dem neuen Regime die Haltung einnahm, welcher der Kirche die meisten Vortheile bot.

Die Kirche mag in Frankreich durch die Ereignisse von 1848 und ihre Folgen zu großer Macht gelangt sein, so mächtig ist sie nicht, um des Bündnisses und der Stütze der weltlichen Gewalt entbehren zu können. Jede der beiden Parteien, die sich innerhalb ihres Schooßes bekämpfen, die ultramontane, wie die gallicanische, streben daher den Kaiser auf ihre Seite hinüberzuziehen; jede von beiden muß seiner Regierung ihren Beistand leihen, wenn sie nicht deren ganzes Gewicht in die Waagschale des Gegners werfen will. Es ist somit natürlich und von dem Standpunkte, den ein katholischer Prälat einnimmt, verzeihlich, daß Herr Sibour nach kurzer Zögerung dem Gouvernement Louis Napoleon's sich näherte. Immerhin muß man anerkennen, daß er in den ihm durch den Umschwung der Dinge gesteckten Schranken möglichst liberale Tendenzen verfolgte. Er gehört zu den Bischöfen, welche dem fanatischen Eifer der durch den „Univers“ vertretenen Ultramontanen, die nichts Geringeres als die Unterdrückung des klassischen und philosophischen Unterrichts verlangen, sich entgegenstellen, und indem er die Erhaltung, ja wo möglich Erweiterung der gallicanischen Freiheiten vertritt, trennt er sich von den Machinationen jener, welche die französische Kirche dem Papste unterwerfen und der so vermehrten Macht des römischen Stuhles

ist und nicht nur die Freiheit der Kirche, sondern auch die Freiheit der Wissenschaften zu erhalten.

den Theil der bürgerlichen Errungenschaften von 1789, welcher den Uebergriffen der Geistlichkeit einen Damm entgegenstellt, zum Opfer bringen wollen.

Der „Univers,“ der mit einer alles Maaß überschreitenden Heftigkeit die Vertreter der gallicanischen Partei in der Presse angreift und in ihnen mittelbar die gallicanisch gestimmten Bischöfe trifft, welche direkt anzuseinden ihm die kirchliche Disciplin verbietet, hat schon ein paar Mal sehr ernstliche Mahnungen seitens des Erzbischofs von Paris erhalten, die er mit erbeuchelter Demuth entgegen nahm und Mäßigung gelobte, um bald wieder in seine frühere Tonart zu verfallen, ja sie wo möglich noch zu verstärken. Einer der Hauptgünstlinge des „Univers,“ und überhaupt des ganzen europäischen Ultramontanismus ist nun, wie bekannt, Herr Donoso Cortes, Marques v. Valdegamas, gegenwärtig Gesandter Ihrer katholischen Majestät in Paris und einer der rethorischen Illustrationen der spanischen Cortes. Die ultramontanen Organe Frankreichs und Deutschlands haben Herrn Donoso Cortes einen Ruf bereitet, der bei weitem das Ansehen übersteigt, das er in seinem Vaterlande genießt, wo man ihn zwar als begabten Redner gelten läßt, ihn jedoch für nichts weniger, als einen erleuchteten Staatsmann hält. Nicht nur, daß außer bei einer nicht zahlreichen, obwohl jetzt leider mächtigen Faction von Anhängern des weltlichen und geistlichen Absolutismus seine Meinungen in Spanien keinen Anklang finden, er selbst wird ziemlich allgemein für einen mystischen und unklaren Kopf angesehen. Dies hat nicht verhindert, daß die „Deutsche Volkshalle“ vor drei oder vier Jahren eine seiner Reden in extenso mittheilte und als die Stimme eines gottgesandten Propheten der Welt verkündete, ja, was mehr Erstaunen erregen mußte, das officieuse Organ der größten, protestantischen Regierung Deutschlands, die Deutsche Reform druckte dem kölnischen Blatt den trotz aller Schönrederei wirklich herzlich schlecht verdauten Schwulst des Herrn Donoso Cortes ab, aus Freude an den Stößen, die der Don Quixote der Ultramontanen nicht bloß gegen die Revolution selbst, sondern in der That gegen revolutionäre Windmühlen führte.

Unter einer Sammlung frommer Bücher, die unter den Auspicien des Herrn Louis Beuillot, Redacteur's des „Univers,“ zur Erbauung der Gläubigen von einer „Gesellschaft katholischer Schriftsteller“ herausgegeben wird, ist auch ein Werk des Herrn Donoso Cortes „Essai sur le Catholicisme, le Liberalisme et le Socialisme“ erschienen, über welches der „Univers“ mit seinem gallicanischen Antagonisten, dem „Ami de la Religion“ hart aneinander gerathen ist, und das daher sowohl, als Ursache eines Streites, der plötzlich eine so große Wichtigkeit gewonnen, wie an sich eine nähern Erwähnung verdient, wäre es auch nur um etwas von den christlichen Gesinnungen kennen zu lernen, von denen der Held des „Univers“ und der „Deutschen Volkshalle“ beseelt ist. Der Socialismus ist das Steckenpferd des Herrn Donoso Cortes; aus Anlaß seiner liebt er es, „Wehe, Wehe über Jerusalem“ zu schreiben, die Auflösung der europäischen

Gesellschaft durch die Anarchie und ihre endliche Unterjochung durch slawische Barbaren zu prophezeien; der Liberalismus ist aber in seinen Augen der Sündenbock dieses Unheils, er ist es, der dem Socialismus die Thore öffnet, und hierin stimmt Herr Donoso Cortes, mit einigen unserer protestantischen Heiligen überein. Die Consequenzen, die er aus dieser Behauptung zieht, gehen nun freilich weit über die der Letztern hinaus, und mögen dieselben daraus ersehen, während sie die Liberalen beschuldigen, den Socialisten und Communisten die Bahn zu brechen, welchem erbaulichen Ziele sie selbst entgegensteuern; denn wir wollen wenigstens hoffen, daß sie dies Ziel bis jetzt noch nicht erkannt haben.

Herr Donoso Cortes begnügt sich nicht damit, den Liberalismus wegen Beschränkung der königlichen Gewalt, die nach dem Bilde der Vorsehung absolut regieren sollte, anzuklagen und ihm die Erschütterung ihres erblichen Princips durch die Erklärung der Gleichheit Aller zu öffentlichen Aemtern, womit das Mysterium der Ueberlieferung durch die Abkunft geleugnet werde, zur Last zu schieben. Er wirft der liberalen Schule die Abschaffung der Todesstrafe für politische Vergehen und die Milderung der Strafen im Allgemeinen vor. Ihre theologische Regerei habe sie in diese verderbliche Bahn gestürzt. Sie glaube nicht an die „reinigende Kraft des Blutes;“ sie habe nicht erkennen gewollt „daß das Fleisch in Adam schuldig war, und in dem Fleische Adam's das des ganzen menschlichen Geschlechts, daß es nöthig sei, um die Strafe der Sünde angemessen zu machen, daß die Strafe in das Fleisch eindrange, dem die Sünde entsprossen: daher die Nothwendigkeit der fortwährenden Vergießung menschlichen Blutes. . .“ „Sie hat,“ sagt er, „diese geheimnißvolle und, um menschlich zu sprechen, unbegreifliche Institution der blutigen Opfer vergessen, dieses erste Opfer des Abel, das Gott wohlgefällig, weil blutig, war, während das des Cain, das aus Früchten der Erde bestand, ihm mißfiel. . .“ „Die schlaffen Theorien der modernen Criminalisten gehören einer Zeit des religiösen Verfalls an, und ihre Ueberhandnahme in den Gesetzbüchern begleitet die völlige Sekularisation der politischen Gewalten.“ Um die Menschheit zu dieser dem Himmel wohlgefälligen Zeit, wo der Duft der Brandopfer emporstieg, und das Blut die Schaffote noch reichlicher, als heute benetzte — und wie viel Häupter haben die Richtstätten unserer Tage noch fallen sehen — zu der Zeit der Autodafés und Kegergerichte zurückzuführen, kennt Herr Donoso Cortes natürlich kein anderes Mittel, als die allgemeine Rückkehr in den Schooß der allein seligmachenden Kirche und die Wiederaufrichtung ihrer herrschenden Gewalt. Zwischen diesem und dem Sturz in den Abgrund des Socialismus ist, ihm zufolge, die einzige Wahl. Wie man sieht, sind es die Theorien de Maistre's, die er auffrischt, die er mit weniger Geist, als sein Vorgänger, behandelt, sie dafür aber mit dem schwerfälligen Pomp seiner Beredsamkeit umgiebt. Glücklicherweise theilen nicht alle Katholiken und nicht alle Diener der katholischen Kirche diesen Glauben von dem Wohlgefallen Gottes am Blut der

Sünder und geröstetem Menschenfleisch, der den gottgesandten Propheten des „Univers“ und der „Deutschen Volkshalle“ erfüllt.

Ueber diese Schrift von Donoso Cortes gerieth der „Univers“ in einen heftigen Streit mit dem „Ami de la Religion“, welcher sowohl die katholische Orthodoxye des Marques v. Baldegamas, als des „Univers“ selbst läugnete. Nach seiner Gewohnheit verfiel der Letztere in alle Maßlosigkeiten der ihm eigenthümlichen Polemik, überschüttete nicht nur die Behauptungen, sondern auch die Personen seiner Gegner, der am „Ami de la Religion“ beschäftigten Abbés, mit Spott und Hohn, und rief so das Verdikt hervor, welches der Erzbischof von Paris unter dem 17. Februar, d. J. gegen ihn erließ. Herr Sibour erinnert in den sehr ausführlichen Motiven desselben, daß er schon zu wiederholten Malen den „Univers“ vergeblich verwarnt habe, und bezeichnet mit den strengsten Ausdrücken dessen unchristliche, persönliche und Skandal verursachende Polemik, so wie seine Unehrebarkeit gegen die Bischöfe. Einzelne Stellen werfen ein so deutliches Licht auf die innern Antriebe, welche die französische Kirche bewegen, daß wir sie hier wiedergeben: „In Betracht (das sehr lange Document besteht aus den aneinander gereihten Motiven des gegen den „Univers“ erlassenen Verbots), daß er (der „Univers“) seine Gegner und selbst einige Bischöfe gehässig und verdächtig zu machen gesucht hat in Betracht, daß wir uns für streng verpflichtet halten, unsere Diöcesanen gegen Veröffentlichungen zu schützen, die, trotz ihres religiösen Anscheins, keinen wahrhaft christlichen Geist athmen, die Beleidigung und Verachtung aufwenden, um eine Religion der Sanftmuth und Ehrfurcht zu empfehlen, die Priester und Bischöfe beschimpfen unter dem Vorwande, den heiligen Stuhl zu rächen, und die außerdem zu sehr die hochmüthige Anmaßung, die reine Lehre zu vertheidigen, herauskehren, als daß die mit der Predigt des Evangeliums und der Regierung der Kirche betrauten Bischöfe durch ihr Stillschweigen glauben lassen könnten, solche Schriften seien dem Evangelium gemäß und die Kirche gedenke deren Solidarität zu übernehmen“ „in Betracht, daß diese zu häufigen öffentlichen Uneinigkeiten den Gläubigen ein verderbliches Aergerniß geben und gleichzeitig in der Geistlichkeit presbyterianische Tendenzen anschüren und ermuthigen, und einen Theil des französischen Episcopats als dem heiligen Stuhl wenig günstig darstellen, daß derartige Spannungen in der religiösen Gemeinschaft zu verbreiten, indem man den Vater von den Kindern trennt und Uneinigkeit unter Brüder säet, ein verdammliches, abscheuliches und satanisches Werk ist, dem mit der größten Energie sich entgegenzustellen es Noth thut“ Endlich mit Berufung auf die allein über ihm stehende höchste Autorität des Papstes, dessen geheiligtes Tribunal sowohl den Schriftstellern des „Univers“, als auch denen der ehrwürdigen Collegen offen stände, welche die Sache und den vorliegenden Act der Autorität anders beurtheilten,

mit der Erinnerung an den „Univers“, daß eine Polemik über das gegenwärtige Urtheil eine formelle Verachtung der hierarchischen Ordnung wäre, die auf das ganze Episcopat zurückfallen müßte, und mit Bedrohung im Begehungsfalle, die ganze Strenge des canonischen Rechts gegen ihn anzuwenden oder ihn feierlich beim heiligen Stuhle als hartnäckigen und unverbesserlichen Verächter der geheiligten Hierarchie anzuklagen, erneuert der Erzbischof von Paris: 1) seine dem „Univers“ gegebene Mahnung und den ihm am 24. August 1850 ertheilten Tadel; verbietet er 2) allen Geistlichen und allen religiösen Gemeinschaften seiner Diöcese, das besagte Blatt zu lesen und 3) allen Geistlichen, die seiner Diöcese angehören oder darin ihren Wohnsitz haben, bei Strafe der Suspension, etwas in den „Univers“ zu schreiben oder auf irgend eine Weise an seiner Redaction theilzunehmen, 4) endlich dem „Univers“, so wie andern religiösen Journalen und den in seiner Diöcese gedruckten katholischen Revuen, die Ausdrücke „Ultramontane“ und „Gallicaner“ als beleidigende Bezeichnungen anzuwenden.

Diesem höchst eclatanten Verdammungsurtheil setzte der „Univers“ nur eine kurze Erklärung entgegen, durch deren anscheinende Bescheidenheit der schlecht verhehlte Trotz und die Zuversicht auf Unterstützung seitens des heiligen Stuhles deutlich genug hervorblickten. Er bemerkt, daß seine Verdammung nicht wegen eines Irrthums in Bezug auf den Glauben, die Lehre oder die Sitten erfolgt sei. Er tröstet sich mit dem Gedanken, daß sein Urtheil weniger streng ausgefallen sein würde, falls ihm irgend ein Mittel der Vertheidigung oder wenigstens eine Erläuterung gestattet worden wäre. Er zeigt sich höchst erkenntlich, daß Seine Gnaden ihm den Recurs an den heiligen Stuhl offen gelassen. „Abgereist von Paris den 1. Februar“, fährt er fort, „ohne daß irgend etwas ihn die am 12. durch die Kritik der neuen Bibliothek und des Buches von Donoso Cortes erhobene Anklage ahnen lassen konnte, befindet sich der Redacteur en Chef des „Univers“, (Louis Veullot) gegenwärtig in Rom. Dort wird er zu gleicher Zeit die Nachricht der gegen ihn gerichteten Anklage und die seiner Verdammung erhalten. Dort wird es ihm auch leicht sein, mit Sicherheit die Pflichten zu erkennen, welche diese Verdammung ihm auslegt, und was auch diese Pflichten sein mögen, man kann überzeugt sein, daß er sie erfüllen wird.“

Indessen werde er (der „Univers“) seine Arbeiten fortsetzen, und, ohne den allen Katholiken gemeinsamen Rechten zu entsagen, sich anstrengen, die Grenzen nicht zu überschreiten, welche die christliche Klugheit in der so schweren Lage, in die er gestellt sei, einzuhalten anbefehle. Ja er werde sogar nicht einmal den Brief discutiren, in welchem der Abbé Gaduel (vom „Ami de la Religion“) die Artikel des Herrn Veullot der Autorität des Erzbischofs angegeben habe, und beschränke sich auf die Erklärung, das Resumé nicht annehmen zu können, das Herr Gaduel von den Veullot'schen Artikeln gegeben, und die dem Letztern unterlegten Intentionen durch sein Schweigen nicht bestätigen zu wollen.

Kurze Zeit darauf (23. Februar) ließ der Erzbischof von Paris den geistlichen Redacturen des „Ami de la Religion“, der „Gazette de France“, der „Voix de la Verité“ und der „Presse religieuse“ einen Brief zugehen, in dem er sie in mildem und väterlichem Tone ermahnt, alle Discussionen über innere Fragen der Kirche und des Glaubens zu unterlassen und ihre Aufgabe in dem Kampf gegen die Feinde der Religion zu suchen. Der öffentlichen Verdammung des „Univers“ geschieht darin Erwähnung, so wie seines Treibens, als „eines, obwohl vergeblichen Versuches das französische Episcopat in zwei Parteien zu spalten, wenn es schon gelungen sei, ihm eine befremdende und gewaltsame Lage zu bereiten.“ Herr Sibour sollte indeß bald erfahren, daß der Versuch einer Spaltung des Episcopats denn doch nicht so ganz vergeblich gewesen sei.

Wir haben vorhin erwähnt, daß Herr Sibour in Folge der Schwenkung, die er nach dem zweiten Dezember nothgedrungen machte, die Ungunst in Etwas verminderte, in der er vor dem Umsturz der republikanischen Verfassung bei dem Präsidenten Louis Napoleon stand. Man kann jedoch nicht sagen, daß die veränderte Haltung des Erzbischofs von Paris ihm beim heiligen Stuhle zu Gute gekommen wäre. Hatte er sich gleich vom Bündniß mit der Demokratie, das man ihm vorwarf, losgesagt, so beargwöhnte man ihn doch nichts desto weniger gallicanischer Tendenzen, und im Allgemeinen war die von Herrn Sibour auch jetzt noch eingehaltene Richtung den Råthen, welchen Pius IX. sich nach dem unglücklichen Ausgang seiner volksbefreienden Mission in die Arme geworfen hatte, als noch immer viel zu freisinnig, im höchsten Grade mißlieblich. Der „Univers“ konnte daher wol auf alle Fälle rechnen, vom heiligen Vater nicht aufgegeben zu werden, wenn auch die Rücksicht auf den hohen Rang des Kirchenfürsten, dessen Verdammung ihn getroffen, und auf die nicht kleine Zahl der Anhänger desselben, den römischen Hof Anstand nehmen lassen möchte, den Erzbischof offen zu desavouiren. Ein Schreiben, welches Herr Louis Beuillot unter dem 4. März von Rom aus an seine Getreuen in Paris sendete, beweist, mit welcher Zuversicht er darauf rechnet, einen Rückhalt bei dem heiligen Stuhle zu finden, oder vielmehr mit welcher Bestimmtheit er weiß, einen solchen an ihm zu besitzen. Die salbungsvolle Geschmeidigkeit, mit der er unter der Maske der tiefsten Ehrfurcht dem Erzbischof von Paris die empfindlichsten Siege versetzt, und unter der Berufung auf sein Gewissen, den zåhen Troß, dessen Verdammung nicht weichen zu wollen, verbirgt, ist zu charakteristisch für die Richtung, der er angehört, sie bezeichnet zu sehr die Art dieses kirchlichen Partekampfes überhaupt, als daß wir nicht Mehreres aus diesem Briefe mittheilen sollten; Herr Beuillot benachrichtigt „seine lieben Freunde“ zuerst, daß er Sonnabend den 26. Februar Morgens der „Privatmesse“ des heiligen Vaters beigewohnt und darauf aus seiner Hand das heilige Abendmahl empfangen habe. „Sie wissen, sagt er, mit welchen Gefühlen ich Sie alle und unsere Werke mit Ihnen an den Fuß des Altars brin-

gen mußte, wo wir so viele Dinge zu bitten hatten.“ Diefem sehr beziehungsreichen Eingang schließt sich die Mittheilung an, daß er Sonnabend Abends die vom Erzbischof von Paris gegen den „Univers“ gefällte Sentenz erhalten; von der Anklage Gaduel's habe er schon 3 oder 4 Tage vorher, ohne ihre Ausdrücke und Motive zu kennen, gewußt.

Er würde sich, fährt er fort, auch dann nicht verantworten, wenn ihm Monseigneur die Freiheit dazu gelassen hätte. „Nicht durch sich selbst dürften sie sich bei diesem Anlaß vertheidigen, und nicht vor dem Tribunal der öffentlichen Meinung, wie der verehrungswürdige Prälat es gesagt, welche Deffentlichkeit er seiner Verdammung auch immer gegeben habe.“ Nach dieser glücklich angebrachten Bosheit erklärt sich Herr Veillot überrascht, daß man ihm so Etwas überhaupt zugetraut. Er habe niemals Grund zu der Furcht gegeben, daß er die heilige Autorität der Bischöfe angreifen werde, er habe der ersten Mahnung des Erzbischofs von Paris nichts entgegnet, nichts den weniger feierlichen Briefen des frühern Bischofs von Chartres und seiner Eminenz des Cardinal Donnet (Erzbischofs von Bordeaux). Der Mahnung des Bischofs von Orleans gegenüber, habe er kurz seine Intentionen erläutert und seinen Irrthum eingestanden. „Fahren wir also fort bis zum Ende. Ersparen wir den Chefs, die uns nicht hassen können, den Kummer, uns ein einziges Wort entrisfen zu haben, das einem nicht bloß untermwürfigen, sondern auch resignirten Christen nicht zieme, und das unsere Gewissen uns später vorwerfen könnten, würde es auch von der ganzen Welt beklatscht.“ Diese rührende Selbstverleugnung und Demuth will nun nichts anders sagen, als: Sütten wir uns ja, dem Erzbischof von Paris, der uns haßt, durch ein unbewachtes Wort die Freude zu machen, uns der Insubordination gegen seine Autorität zeihen zu können. „Vor dem Tribunal, das uns wahrhaft richten wird, genügt es, sagt Herr Veillot weiter, daß man die Wahrheit leise spreche. Außerhalb der Kirche giebt es nur ein leidenschaftliches Auditorium, dessen Feindschaft wir gerne erworben haben, dessen Beschimpfungen wir verachten, und dessen Beifall wir nicht theilen möchten.“ Man kann nicht anzüglicher sein, als es Herr Veillot hier gegen seinen „verehrungswürdigen Chef und Prälaten“ ist. Der Spectakel, den Du mit Deinem Verdammungsspruch gemacht hast, ist uns sehr gleichgiltig, und der Beifall, den die öffentliche Meinung in Paris Dir und Deinen Vertheidigern in der Presse zollt, höchst verächtlich. Wir sitzen hier an der Quelle und werden das letzte Wort haben; wir arbeiten still, aber sicher.

In der zweiten Hälfte seines Schreibens wird Herr Veillot noch deutlicher: „Ich habe mehrmals die Sentenz des Herrn Erzbischofs mit dem aufrichtigen Willen gelesen, sie anzunehmen, falls es möglich wäre. Ich habe nichts überreilt; ich habe weder indiscret, noch lästig sein wollen, ich habe mir Zeit zur Erörterung und Berathung genommen, indem ich Gott danke, hier an der Quelle

der guten Rathschläge und ernsten Entschlüsse zu sein, im Schatten dieses großen Grabes, von dem aus sich seit achtzehn Jahrhunderten das Leben über die Welt verbreitet, und wo ich selbst vor fünfzehn Jahren in einer ähnlichen Epoche, fast ohne es zu wollen, einen neuen Charakter und eine neue Bestimmung erhielt. Ich habe und man hat in der Sentenz von Monseigneur gefunden, daß sie, obwol aus Anlaß eines vereinzeltten Falles erlassen, nichts destoweniger den ganzen Geist und die ganze Laufbahn der Zeitung umfaßte, daß sie eine Jurisprudenz und Justiz gegen uns aufstellt, die für uns illusorisch sein würden; daß durch die Zahl, die Allgemeinheit und die Schwere seiner Beschuldigungen der verehrungswürdige Prälat selbst jeder Vermittelung die Thür schließt und uns keinen andern ehrenwerthen und christlichen Entschluß lasse, als einfach das Feld zu räumen oder einfach von einem höheren Tribunal die Aufhebung seines Urtheils zu erbitten." Mit einem Wort Herr Sibour bietet uns ein „Va banque“ an; wir geben aber die Partie nicht auf, wie er vielleicht gehofft hat, sondern acceptiren es und denken zu gewinnen. Das ist der langen Rede kurzer Sinn.

Die Gründe des Gewissens, heißt es schließlich, ein von der einen Seite so „grausam“ bekämpftes, von der andern aber so „glorreich“ unterstütztes Werk fortzusetzen, beständen immer noch. Er könne versichern, daß Alles, was er gesehen und gehört, seitdem er in Rom, weit davon entfernt sei, sie zu schwächen. Er sei deshalb entschlossen, die Zeitung nicht eingehen zu lassen. „Ich appellire an den Pabst, von der Sentenz des Herrn Erzbischofs von Paris. Ich appellire unserer Ehre und unserer zu sehr verkannten Freiheiten wegen. Ich bitte gleichzeitig den souverainen Pontifex, gemäß seines Rechtes, bis zur Aufhebung oder Bekräftigung der bischöflichen Sentenz ihre Ausführung suspendiren zu wollen.“

Als der fecke Fehdebrief, — denn das ist er unter seinem Gewande gleißnerischer Ehrfurcht — des Herrn Veillot nach Paris kam, hatte die in Betreff seiner und seines Blattes entstandene Streitfrage bereits sehr viel größere Dimensionen genommen, und mächtige Beistände sich für ihn erhoben.

W o c h e n b e r i c h t.

Berlin, 4. April. Ueber die große Verschwörungsgeschichte, welche der Phantastie einiger Neuigkeitskrämer und Pflastertreter für ein paar Tage eine erwünschte Beschäftigung gewährte, lassen sich bis jetzt nur Vermuthungen aufstellen; aber es ist durchaus nicht rathsam, jedes Mannes Vermuthungen mitzutheilen oder gar drucken zu lassen. Wir besitzen noch keinen Bericht, von dem wir mit einiger